



Wenn ich mich hier in Bischkek mit Leuten über meine Arbeit bei Ümüt-Nadjeschda unterhalte, werde ich manchmal gefragt, ob die Arbeit mit “Behinderten” nicht sehr schwer sei. Ich weiß dann oft nicht genau, was ich antworten soll. Grundsätzlich ist sie, glaube ich, genau so wie die Arbeit mit nicht-behinderten Kindern: manchmal schwer und manchmal leicht. Vor allem aber weiß ich weniger und weniger, wer “der Behinderte” eigentlich ist.

Ich arbeite seit letztem Sommer in der 6. Klasse. Sechs Kinder gehören zu unserer Gruppe. Bei der Arbeit mit ihnen tritt für mich oft völlig in den Hintergrund, dass sie mit einer Behinderung leben. Ich sehe sie nicht als “Behinderte”, sondern ich sehe Almaz, Ajnazik, Amantur, Adilet, Erkin und Ijman, die alle ganz unterschiedliche Fähigkeiten und Einschränkungen haben.

Vor meinem Freiwilligendienst habe ich Kunst studiert. Es ist Teil dieses Studiums, darüber nachzudenken, wie wir von Bildern geprägt werden und wie wir Bilder in unseren Köpfen entwickeln: Bilder von uns selbst und von Anderen.

Was sehe ich und wie sehe ich es, sind Fragen, die mich beschäftigten und die hier im Kinderzentrum wieder aufgetaucht sind.

Aus meinem Interesse für Bilder heraus habe ich angefangen, mit den Kindern und Jugendlichen kunsttherapeutisch zu arbeiten. Mit Jugendlichen der Wohngruppe Andrej habe ich mit einem Fotoprojekt begonnen, bei dem auch das abgebildete Foto entstanden ist. Die Jugendlichen bekommen eine Kamera und dürfen sich selbst und gegenseitig fotografieren. Es gibt keine Vorgaben und jeder kann sich zeigen wie er möchte.

Die Idee kam mir, nachdem ich Fotos und Videos von den Kindern und Jugendlichen des Zentrums aufgenommen habe und wissen wollte, welche Bilder sie selber von sich machen würden.

Denn Behinderung liegt vielleicht vor allem im Auge des Betrachters. Das Bild eines “Behinderten” zeigt die Einschränkungen dieses Menschen und es gerät außer Acht, dass die Behinderung eine Eigenschaft unter vielen ist.

Der Umgang der MitarbeiterInnen von Ümüt-Nadjeschda ist da anders: Es ist sehr schön zu sehen, dass für sie die Behinderungen der Kinder nicht an erster Stelle stehen, sondern die Kinder und Jugendlichen so angenommen werden, wie sie sind – mit Einschränkungen, aber auch mit vielen Fähigkeiten und Talenten. Es ist spürbar, dass die TherapeutInnen, LehrerInnen und AssistentInnen diese Arbeit mit Herzblut machen und angesichts ihres hohen Arbeitspensums verdient das große Anerkennung.